Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 3

Artikel: Der Schulhausbau

Autor: Lauterburg, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

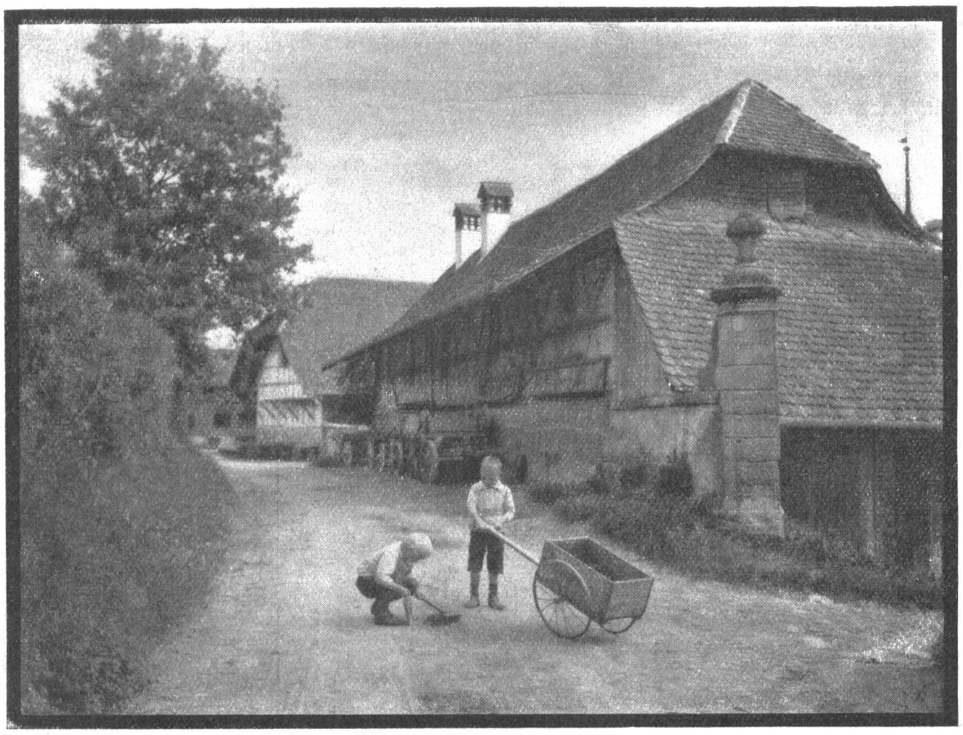
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bauernhaus in Ittigen bei Bern.
(Phot. von E. Pfirter, Bern. 1. Preis beim Wettbewerb der Schweiz. phot. Monatshefte.)

„Geht's dich was an?"

„Ich will's meinen. Du wohnst bei mir im Haus, und da will ich Ordnung haben."

Niklas lachte laut. Jetzt war es ihm einerlei, was kommen würde. Er hatte Haager und sein dummes Rechthabenwollen und alles satt.

„Was lachst du?" rief der Meister zornig.

„Ich muß eben lachen, Haager. Das kommt mir so, wenn ich was Lustiges höre."

„Hier gibt's nichts Lustiges. Nimm dich in acht."

„Vielleicht doch. Weißt du, Herr Meister, das mit der Ordnung hast du gut gesagt. „Ich will Ordnung im Hause haben!" Schneidig hast du's gesagt. Aber es macht mich halt lachen, wenn einer von Ordnung redet und hat selber keine."

„Was? Was hab' ich?"

„Keine Ordnung im Haus. Mit uns zankst du und tust wüst um jedes Nichtslein. Aber wie ist's denn mit deiner Frau zum Beispiel?"

„Halt! Hund du! Hund, sag' ich."

Hagger war herbeigesprungen und stand drohend vor dem Gesellen. Trefz aber, der dreimal stärker war, blinzelte ihn beinahe freundlich an.

„Ruhig!" sagte er langsam. „Beim Reden muß man höflich sein. Du hast mich vorher nicht ausreden lassen. Deine Frau geht mich freilich nichts an, wenn sie mir auch leid tut —"

„Dein Maul hältst du, oder —"

„Später dann, wenn ich fertig bin. Also deine Frau, sag' ich, geht mich nichts an, und es geht mich auch nichts an, wenn du den Fabrikmädchen nachläufst, du geiler Aff. Aber die Maria geht mich was an, das weißt du so gut wie ich. Und wenn du mir die mit einem Finger anrührst, geht's dir elend schlecht, darauf kannst du dich verlassen. — So, jetzt hab' ich meine Sache gesagt."

Der Meister war blaß vor Erregung, aber er wagte es nicht, Hand an Niklas zu legen.

Auch waren mittlerweile Hans Dierlamm und der Lehrling gekommen und standen am Eingang, erstaunt über das Geschrei und die bösen Worte, die hier schon in den ersten nüchternen Morgenstunden tobten. Er hielt es für besser, keinen Skandal aufkommen zu lassen. Darum kämpfte und schluckte er eine kleine Weile, um seiner zitternden Stimme Herr zu werden.

Dann sagte er laut und ruhig: „Also genug jetzt. Du kannst nächste Woche gehen, ich habe schon einen neuen Gesellen in Aussicht. — Ans Geschäft, Leute, vorwärts!"

(Schluß folgt.)

Der Schulhausbau.

Aus dem noch ungedruckten Romane „Götze Bildung" von Eduard Lauterburg.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Bärenwirt Hänggi hatte längst bemerkt, wo der Fürsprecher hinauswollte. Er hätte auch nichts dagegen gehabt, daß sein fleißiger Kunde Blank mit seinem Antrag über den des Präsidenten gesiegt hätte, dessen Ausführung seinem Konkurrenten Knecht erst recht den Kamm hätte schwellen lassen.

Allein noch mehr als Blank war er Großrat Rumpler in Mals verpflichtet. Dieser, ein sehr rühriger Baumeister und Großgrundbesitzer — daher sein Name „König des Reilachgaus" — dem Hänggi den Bau seines Gasthofes versprochen hatte, war bei gewissen Mitgliedern der obern Behörden sehr gut angeschrieben, da er hie und da eines derselben mit seinem eleganten Landauer zu einem guten Essen abholte. Er hatte denn auch seinen Einfluß dazu verwandt, die Erteilung des Wirtschaftspatentes an Hänggi durchzusetzen, obschon in Burg schon eine Wirtschaft auf 80 Einwohner kam, das Städtchen also schon weit über das Bedürfnis hinaus mit Trinkgelegenheiten versorgt war. Als die Regierung die nun ausgeführte Straße der Reilach entlang plante, hatte Rumpler schnell in der von ihr zu durchschneidenden Gegend nicht weit von Burg einem nichts ahnenden Bauern für ein Butterbrot ein großes Stück Land abgekauft. Jetzt war der Augenblick gekommen, es für den zehnfachen

Preis wieder loszuschlagen. Dazu war der Schulhausbau von Burg gerade gut genug, und Hänggi sollte gegen eine verlockende Provision den Makler spielen.

Er erklärte, er sei auch der Meinung, eine neue Bezirksschule müsse man haben. Doch brauche nicht jeder Besucher der Stadt zu wissen, daß man sie nur dem starken Konsum von Adlerbier zu verdanken habe. Könne man es nicht ohne das Legat machen, so solle man den König Gambrinus nicht als Relief in der Mauer aushauen, sondern seine ganze Gestalt, vom Gebäude getrennt, aufs Schutzdach der Eingangstüre stellen; die Bezirksschüler würden ihn schon einmal herunterholen; und dann sei man ja nicht verpflichtet, ausfindig zu machen, wo er stecke.

Bauernhof in Ittigen bei Bern.
(Phot. von E. Pfirter, Bern. 1. Preis beim Wettbewerb der Schweiz. phot. Monatshefte.)

Gefalle aber dieser Vorschlag den Kollegen nicht, so wüßte er ein Stück Land, das viel billiger käme, als das Knechts oder das Hubachers. Es sei etwas starker Tabak, wenn diese verlangten, daß man ihnen mit der Nähe des Schulhauses, das andre Häuser nach sich ziehen werde, mehr Zuspruch für ihre Wirtschaft oder ihre Bäckerei verschaffe, den Wert ihres übrigen Landes erhöhe und dazu noch fünf oder gar sechs Franken für den Quadratmeter bezahle. Die beiden kämen noch gut weg, wenn sie der Gemeinde das Land schenkten.

Das Stück Land, das er meine, liege an der Straße nach Mals, von Burg eine Viertel-, von Mals eine halbe Stunde entfernt, und würde nur zwei Franken der Quadratmeter kosten. Luft und Aussicht seien dort so schön wie irgendwo, und gegen Unfälle schütze die das Schulhaus von der Reilach trennende Straße mit Brüstung. Man werde einwenden, die Burger Knaben hätten weit dorthin zu gehen. Allein es sei schon gesagt worden, ein bißchen marschieren schade ihnen nichts; und wenn man die Schule näher nach Mals hin baue, so würde sie von dort aus auch mehr besucht und unterstützt, statt daß die Malser ihre Knaben nach Lenzheim schickten. Er fände also, dieses Grundstück zwischen dem Tschuggenwald und der Reilach entspräche allen Anforderungen am besten.

Auch Gemeindeschreiber Blaser, die Seele des Gemeinderates, mußte seinen Senf zur Sache geben. Er war am längsten dabei, kannte das Gemeinderäderwerk aus dem ff und hatte die meisten Gemeinderäte aufwachsen sehen. So waren diese, wenn er auch nur beratende Stimme besaß, doch aus zwei Gründen auf ihn angewiesen: sie brauchten seine Erfahrung und fürchteten seine genaue Kenntnis ihrer dummen oder gar schlimmen Streiche aus frühern Jahren.

Als Winkeladvokat und fleißiger Besucher der Wirtschaften hatte er schon früh alle Skandalgeschichten des Städtchens kennen gelernt. Neben der Kunst, den verwerflichsten Handlungen, vorausgesetzt, daß sie seine Klienten betrafen, vor Gericht gute Seiten abzugewinnen, hatte er es von jeher auch verstanden, den uneigennützigen Anregungen und Handlungen andrer, wo es ihm in den Kram paßte, unlautere und schlechte Beweggründe unterzuschieben. Diese Fertigkeit bewies er auch als Mitarbeiter an dem seine Abonnenten vielfach mit Skandalgeschichten regalierenden Blatt „Tag und Nacht," das in der Kantonshauptstadt erschien.

Sowie Blaser in seiner Tätigkeit als Fürsprecher durch ein noch geriebeneres und gewissenloseres jüngeres Genie aus dem Sattel gehoben zu werden drohte und seine Kundschaft bedenklich zusammenschrumpfte, meldete er sich für die in jener Zeit freiwerdende Gemeindeschreiberstelle, die man ihm gerne übertrug, da man ihm als einem Gemeindebeamten damit die giftige Mitarbeiterschaft an „Tag und Nacht" untersagen zu können glaubte.

Im Gemeinderat stellte Blaser seine geschliffene Zunge alter Gewohnheit gemäß natürlich in den Dienst des Meistbietenden. Nicht, daß ihm immer klingende Münze lachte. Das Hinausschieben eines Zahlungstermins, eine Kiste Wein oder auch nur ein Kistchen Zigarren taten oft dieselbe Wirkung. Blasers heutiges Auftreten stand auch im Einklang mit seiner schon früher zutagegetretenen Feindseligkeit gegen die Lehrer.

Die armen Schlucker von Bezirksschullehrern, die sich selbst so niedrig einschätzten, daß sie Privatstunden zu einem oder zwei Franken gaben, während ein Advokat für einen viertelstündigen Gang auf die Gemeindeschreiberei drei und für die Ausstellung einer ihm zu bezahlenden Rechnung einen Franken verlangte, diese armen Schlucker, unter deren Fuchtel Blaser sich seinerzeit ungern gebeugt hatte, konnten ihm doch keine Vorteile zuhalten. So war er schon dagegen aufgetreten, daß der Gemeinderat, der nur erfahrene Lehrkräfte anstellen wollte, der Erfahrung dann durch Anrechnung auswärtiger Dienstjahre in der Besoldung ihr Recht zuteilwerden ließ. Hatte man etwa bei ihm bei der Gemeindeschreiberbesoldung seine frühere Praxis als Fürsprecher angerechnet?

Heute nun suchte Blaser den von den Lehrern heiß ersehnte Schulhausbau zu hintertreiben. Er war bei einem Kinemathographentheater in der Nähe des alten Schulhauses beteiligt; konnten die Kinder auf dem Schulweg nicht dessen sensationelle Auslagen anstaunen und die von einem Bezirksschüler auf der Straße ausgeteilten verlockenden Programme nach Hause bringen, so nähme der Besuch dieser Volksbildungsstätte rasch ab. Um einen Deckmantel für diese Spekulation war der geriebene ehemalige Advokat nicht verlegen. Das Männchen mit dem Vogelkopf, den auf der Straße ein

schiefes „Kokösfeli“[1] bedeckte, der aber jetzt eine glänzende Glatze aufwies, streichelte selbstgefällig sein schwarzes Schnurrbärtchen und sprach:

„Herr Präsident, meine Herren! Sie werden mir erlauben, daß ich mich in dieser für jeden Bürger hochwichtigen Frage auch ausspreche. Was erstens mal den Herrn Gambrinus anbetrifft, so wissen Sie schon, daß ich ihm persönlich durchaus nicht abhold bin, ob er nun König ist von Gottes oder von Volkes Gnaden. Umso mehr darf mein Urteil als unparteiisch angesprochen werden, wenn ich mich heute zu seinen Ungunsten äußere. Das Standbild des Gambrinus gehört nun einmal nicht über den Eingang zu einem Schulhaus. Mögen meinetwegen diejenigen, die da aus- und eingehen, anderswo soviele Schoppen trinken, als sie wollen, — die Schule soll vom Alkohol reingehalten werden.

Allein ich glaube, wir brauchen uns gar nicht lange die Köpfe darüber zu zerbrechen, ob wir das Legat annehmen oder das Schulhaus an einer andern als der vom Verstorbenen gewünschten Stelle errichten wollen. Ich bin der Ansicht, daß wir überhaupt noch gar kein neues Gebäude für unsere Bezirksschule benötigen.

Ja, wäre Burg eine Stadt, die sich rapid entwickelte, so fände ich den Neubau am Platze. Da dies aber nicht der Fall ist — die Bezirksschule zählt jedes Jahr nur etwa fünf Schüler mehr als die früheren; und sollte der Zudrang größer werden, so würde es gar nichts schaden, wenn man in der Aufnahme neuer Schüler etwas wählerischer wäre; — da, sage ich, unsre Bevölkerung nicht stark genug zunimmt, so genügen unsre Schulräume jedenfalls noch mehrere Jahre.

Herr Blank sagt, es sei schwierig, die Aufmerksamkeit der Schüler in gewissen Klassen aufrecht zu erhalten wegen des Lärms in der Schlachtanstalt und auf dem Rathausplatz. Glauben Sie denn im Ernste, meine Herren, ein Schüler von, nehmen wir an, 12 Jahren könne vier Stunden hintereinander gespannt aufpassen? Prüfen Sie sich nur selber, ob Sie es können oder je gekonnt haben! Und gesetzt, ein Knabe wäre dazu imstande, wie lange glauben Sie, daß er es aushielte? Haben Sie nicht gelesen, daß wir es nur der zeitweiligen Unaufmerksamkeit der Schüler zu verdanken haben, wenn sie nicht alle nervös werden? Die Unaufmerksamkeit ist das Sicherheitsventil für die zu große Anspannung des Gehirns. Also laßt die Buben ruhig einmal zum Fenster hinausschauen, wenn draußen ein Schwein quiekt. Laßt es ruhig geschehen, daß im Wagengerassel des Rathausplatzes ein Teil der vom Lehrer verzapften Weisheit verhallt. Es bleibt immer noch genug übrig, was das arme Kindergehirn schwitzen und seufzen macht.

Und wenn es denn wirklich Lehrern und Schülern einmal zu dumpf oder zu lärmig wird in der Schulstube, wer hindert sie, in den Wald hinauszugehen? Wozu sind zwei der größten Pädagogen, ein Rousseau, ein Pestalozzi, unsre Landsleute gewesen, wenn man ihrem Ruf: Zurück zur Natur! Nichts ohne Anschauung! nicht folgt? An andern Orten hat man schon angefangen, im Freien, hauptsächlich im Walde, Schule zu halten. Und ich kann mir nichts Schöneres, Gesunderes, Gemüt und Beobachtungsgabe Bildenderes denken als eine Waldschule. Vor allem naturgeschichtliche Stunden, aber auch Uebungen und Schilderungen in der Muttersprache, Konversation im Französischen, Religion, angewandtes Rechnen und natürlich Turnen lassen sich trefflich im Freien abwickeln.

Meine Herren, wir sind in den so geschmähten gegenwärtigen Schulräumen großgeworden und noch manche Promotion nach uns. Also lassen wir auch unsre Kinder sie liebbekommen! Und wenn sie manchmal ungenügend scheinen, so gehe der Lehrer mit der Klasse hinaus in das Schulzimmer, das der Herrgott zurechtgezimmert hat und wo man nicht bei Gambrinus, sondern bei dem „Wirte wundermild“ zu Gaste ist. Ich halte es mit Herrn Dr. Remmler: Es kommt nicht auf das Aeußere des Schulhauses an, sondern auf den Geist, der drin herrscht.“

Der Eindruck der Rede war verblüffend. Die Sitzungsordnung wurde unwillkürlich unterbrochen und machte während einiger Minuten einem Durcheinanderreden Platz, aus dem ein Zuhörer nur einzelne Worte wie: „Das cheibe Legat“, „Dä donschtigs Chüenzi“, „Blaser . . . Nagel uf e Chopf“ herausgehört hätte.

Die Abstimmung, ob die Annahme des Legats der Gemeindeversammlung zu empfehlen sei, ergab denn auch eine verwerfende Mehrheit. König Gambrinus war erlegen, weniger den pädagogischen Erwägungen der Gemeinderatsmitglieder, als deren Eigennutz.

Nun galt es, noch darüber abzustimmen, ob man der Gemeindeversammlung überhaupt einen Schulhaus-Neubau empfehlen solle, und wenn ja, auf welchem Grundstück. Doch die Kehlen waren trocken geworden und ein paar Ratsmitglieder wollten nicht auf den Abendschoppen verzichten.

So ernannte man zur Begutachtung der Schulhausfrage eine Kommission, die aus drei Gemeinderäten und zwei Sachverständigen, natürlich aber keinem Lehrer, zusammengesetzt wurde. Die Mehrheit dieser Kommission, in der auch Blaser saß, einigte sich auf dessen Vorschlag, bis auf weiteres von einem Neubau abzusehen; und die Gemeindeversammlung nahm nach einer ziemlich hitzigen Redeschlacht diesen Vorschlag an.

Gut war es schon, daß die Behörden sich nicht auf das Legat verlassen mußten. Denn nach wenigen Jahren waren die auf 500 Fr. lautenden Aktien der Küenzischen Brauerei nicht mehr den zehnten Teil wert. Die Verwässerung des Bieres hatte wohl dem Gründer der Brauerei in kurzer Zeit ein Vermögen eingebracht. Allmählich aber überzeugten sich die Burger davon, daß ihre zunehmenden Magenbeschwerden von nichts anderem herrührten als von dem beliebten Adlerbier, und seither — tranken sie Kronenbier.

[1] Steifer, runder Hut

Rita Sacchetto.

„Im Anfang war der Rhythmus.“ Aus dem Rhythmus floß der Tanz und der Tanz ist die Kunst aller Künste. Wenn man Rita Sacchetto hat tanzen sehen, so findet man leicht nicht den Superlativ, der die Tanzkunst würdig genug einschätzt. In der Tat, ein Gastspiel, wie wir letzten Dienstag abend an unserm Stadttheater eines erlebt, sind dazu angetan, unsere Begriffe von der Tanzkunst zu reinigen, auch wenn wir nicht gerade das Tanzen unserer Dorf- oder Stadtschönen oder etwa gar die Balletteinlagen unserer Opernaufführungen als den Gipfel dieser Kunst betrachtet haben. Rita Sacchetto bot uns mit ihrem Tanz eine Fülle von Kunstoffenbarungen, für die wir ihr aus vollem Herzen dankbar sind. — „Sie tanzt himmlisch,“ würde ein naives Gemüt ganz schön und richtig sagen. Unsereiner muß das schon näher definieren aus Beruf und Anlage heraus. Sie tanzt mit der Seele, einer reichen, reinen Künstlerseele. Eine jede Bewegung ihres schönen, schlanken Körpers ist der Ausdruck einer Empfindung, die von einem starken Kunstwillen geläutert ist. Sie verfügt über alle Bewegungen, die menschliche Gefühle ausdrücken können. Sie ist ebensosehr Schauspielerin wie Tänzerin. Sie tanzt nicht nur mit den Füßen, Beinen und Armen, den Händen und dem Kopf; mit einer hinhorchenden Gebärde, wobei die feinen Ohren zu leben scheinen wie Augen und Stirne, drückt sie die höchste Erwartung aus; in